

## DANN ZIEHE ICH EBEN AUS

Sieben Anrufe in Abwesenheit. Sieben Mal die Nachricht, dass Trixi, Lisas Mutter, gestorben sei. Die Anruferin nennt sich »Tante«. Hat sie sich in der Leitung geirrt? Lisa hat ihre Mutter seit beinahe zwei Jahrzehnten nicht mehr gesehen. Wer ist diese sogenannte Tante? Vielleicht hat sie schon allen Menschen, die ihr jemals begegnet sind, Nachrichten hinterlassen. Als Lisa noch ein Kind war, wurden ihr alle möglichen und unmöglichen Tanten vorgestellt. Darunter auch eine sogenannte echte, eine mit Mutters Bruder verheiratete, eine Kurzzeittante namens Erika. Der Onkel hatte sie recht bald sitzengelassen.

»... Eure Tante.«

Nach so vielen Jahren redet sie wie eine Vertraute. Es muss sich um einen Irrtum handeln. Wie kann eine Mutter, die es nicht gibt, »heute Nacht« sterben? »Eure Tante.«

Das waren noch Zeiten.

»Betteln mia wieder um eine Watsche? Grüßen, aber sofort!«

»Ja, Mutti: Servus Tante Sowieso!«

Grüßen war Pflicht. Laut und deutlich, ja ordentlich, sodass jeder Buchstabe gut zu hören sei. Es gab regelmäßig Grüßsprechunterricht, beziehungsweise Kopfnüsse, Ohrfeigen oder Schreiereien wegen des Gemurmels oft sogar mit geschlossenem Mund. Grüßen tat weh. Je mehr Mutter drohte, desto schlimmer. Die Geschwister Lisa und Franza versuchten über ihren Widerwillen hinwegzugrüßen – dass sie sich Mühe gaben, wussten aber nur

sie. Ihr Grüßverhalten war prinzipiell ein gestörtes. Bedenkenlos konnte überhaupt nur in Augenhöhe begrüßt werden. Aber sobald Respekt gefordert war, weil jemand die Mädchen auch nur fünf Zentimeter überragte, lahmte die Zunge. Heute müsste man das Grüßmaßband wohl verkehrt herum halten. Wahrscheinlich würde Tante Erika jetzt zu Lisa hinaufschauen müssen. Damals war sie aber größer, wenn auch nur kurzer Zeit in Lisas Leben. Und sie hatte immer kleine Geschenke dabei, wogegen ja nichts einzuwenden war. Heute gibt es gar kein Bild mehr von ihr beziehungsweise ist es irgendwo vergraben in der hintersten Schädelkammer, unter Bildern, die niemand mehr braucht. Bilder, die nur aus besonderem Anlass belichtet werden, die zwischen anderen, ebenso vergessenen und nicht mehr zuordenbaren Erinnerungen liegen. Wie Fälschungen überlebter Epochen, warten sie auf den Todesstoß, weil sie nicht wissen, dass sie längst verblasst sind. Den realen Menschen kann es egal sein. Die haben sich ja von sich aus nie mehr gemeldet. Wie alt mag die Tante sein? Sie ist längst in die Ablebensjahre gekommen. Eine undefinierbare Gestalt ohne Gesicht auf nach außen gedrehten Füßen. Strohhalmschmale Fesseln, die wie dünne Stäbchen an Knöcheln und Waden hingen. Erika hatte die gleichen Beine wie Christa, die Schulfreundin aus dem Nachbar-gemeindebau. Sie war Vorzugsschülerin und nur deshalb kein Mauerblümchen, weil beinahe die ganze Klasse von ihr abschreiben durfte. Im letzten Schuljahr saß sie direkt vor Lisa. Superdünne Fesseln, mal mit grauen, mal mit braunen Zopfstrümpfen. Man könnte Christa- und Erika-Papierfiguren basteln. Zwei Oberkörper und ein Paar Beine zum Umstecken. Langsam schärfen sich auch wieder Erikas Gesichtszüge. Etwa die stets gerötete Haut und das echt rote Haar. Tausend Sommersprossen!

»Servus Lisa, grüß dich Franz!«

Die Mädchen waren hergerichtet wie Puppen, die selbst wohin auf Besuch gehen. Ihre Zöpfe waren frisch geflochten, das Rüschenröckchen bügelglatt und in die Länge gezupft. Ein Muttertraum. Da standen sie, die fertigen Ausstellungskinder – fesch wie es sich gehörte. Aber undankbar. Wie die dreinschauten! Eine Lustlosigkeit sondergleichen. Leider konnte man die Kindsgesichter nicht passend zur schönen Kleidung bemalen, so wie unlängst die Pappmascheeköpfe für das Marionettentheater. Ganze zwölf Figuren hatte Trixi in Handarbeit gefertigt und sie danach in Samt, Seide und Goldborten gehüllt. Bei den bockigen Zwiderwurzenmädchen indes hingen die selbstgenähten Wunder wie traurige Lumpen herab und kamen überhaupt nicht zur Geltung. Meist halfen ein paar giftige Na-wartet-wenn-der-Besuch-weg-ist-mehr-braucht-ihr-dann-nicht!-Blicke von Mutter. Sobald Erika aber ihre Jacke abgelegt hatte, strahlten alle um die Wette.

»Schaut, ich habe euch etwas mitgebracht!«

Abgesehen von den Geschenken unterschieden sich die verschiedenen Tanten überhaupt nicht voneinander. Was auch geschah, sie mischten sich nicht ein, wenn eines der Mädchen bestraft wurde. Mit Wegschauen lebten die Tanten bequem, vor allem wenn sie gekommen waren, um sich zu amüsieren. Meist wurden die Mädchen unsanft ins Zimmer oder hinaus auf die Straße geschoben, damit die Erwachsenen Ruhe hatten. Beim geringsten Widerstand setzte es Tachteln und Kopfnüsse, notfalls wurde an den Haaren gerissen, oder es setzte eine Tracht Prügel. Die Erwachsenen ließen sich durch sowas ihren Spaß nicht verderben. Lisas Stiefvater erzählte Witze und füllte die Gläser seiner Gäste. Das sorgte neben der guten Laune vor allem für Vergesslich-

keit, so dass niemand auch nur einen einzigen Witz weitererzählen konnte.

»Eure Tante...«

Keine Tante kann sich davonstehlen, wenn sie ganz ehrlich zu sich ist, ehrlich sein könnte, sein wollte, es sei denn, sie wäre von Natur aus ein armer, kaputter Seelenkrüppel, was ihr so schonungslos nicht gesagt werden wird. Weil es immer eine Weile braucht, bis die Skrupel vergehen. Immer sind da diese Bedenken. Diese grundlosen Bedenken. Die kleben, bleiben auf Lisa kleben bis in alle Ewigkeit. Aber gut für die Tante. Sie hat den Speicher des Anrufbeantworters ganz allein verbraucht. Wenn sie so hartnäckig ist, hat sie sich vielleicht doch nicht verwählt.

»Deine Mutter ist heute Nacht gestorben, herzliche Grüße von deiner Tante!«

»Herzliche« Grüße. Seit vierzig Jahren gibt es keine Tantenkontakte mehr. Selbstsicher, stimmfest und überzeugt spricht die Tante etwas Sinnwidriges aus, sagt »Deine Mutter«, obwohl weder von Mutter noch von Mütterlichkeit eine Spur. Lisas Mutter! Was heißt denn das! Genauso wenig wie »Tante« etwas heißt. Wenn der angebliche Tod der sogenannten Mutter auch noch von einer sogenannten Tante überbracht wird, dann hebt und hört sich alles auf. Sogar das Nichts. Wer hat die Tante beauftragt? Etwa der Stiefvater Jimmy Hertel, der sich wahrscheinlich noch immer »dein Vater« nennt? Oder der »andere«, der sogenannte »Echte«, in Urkunden festgeschriebene leibliche Vater von Lisa? Wenn einer seinen Lebensstandard wegen der Tochter nie senken musste, braucht sich die Tochter mit keinerlei Bringschuld herumschlagen, abgesehen von der Toch-

tergeneralschuld. »Vater« ist nur ein Wort und das schlechte Kindsgewissen Teil des Kindskörpers, wie ein Arm oder ein Bein, wie Phantomschmerzen. Die »Tante« tritt vielleicht als Vertreterin des alten, nun angeblich zum Witwer gewordenen Stiefvater Jimmy Hertel auf... aber unwahrscheinlich. Was hätte Jimmy von so einer Vertreterin oder Vermittlerin? Wozu braucht er die und was sollte sie vermitteln? Seine undankbare Stieftochter Lisa hatte ihm zuletzt nur Unerfreuliches an den Kopf geworfen. Sie, die schweigen sollte, wenn er redete. Als Kind steckte er sie in die Klammer seiner Fußballerwadeln, um sie lebenshart zu drücken – nicht die Wadeln, nein, die Tochter. Trotzdem benahm die sich wie ihr echter Vater. Ganz.

»Bist so deppert wie dein Vater!«, hieß es also erst als die Vaterlüge aufgefliegen war. Lisas leiblicher Vater kümmerte sich nur um sein angeblich kinderloses, freies Leben. Er war ohne Altlasten zu haben. Also dachte er nicht daran, den Frauen irgend etwas zu beichten. Schon gar nicht wollte er Jimmy in die Quere kommen. Sollte der doch mit Lisa machen, was er wollte. Jimmy durfte sich als Familienoberhaupt fühlen. Da hatte kein anderer und schon gar nicht der Andere Zutritt zum heilen Reich. Denn: Entschuldigung! Wo sind wir denn? Beziehungsweise: wo wären die Hertels denn hingekommen? Dass der Andere nichts vom Hause Hertel mitbekam, war ein Segen, vor allem auch, weil man ihn gerade deswegen gut heruntermachen konnte. Nachdem Lisa also unglücklicherweise den Vaterschwindel entdeckt hatte, brach der aufgestaute Ärger heraus, aber gleich ordentlich. Es waren aber auch sehr schöne Zeiten, als man dem dreijährigen Kind Lisa einreden konnte, dass Jimmy der Vati sei und es gar nie einen »Papa« gegeben hat.

»Vati heißt Vati und zwar sofort.« Kann sich ein Mensch so lange zurückerinnern?

Lisa kann. Die Erinnerung bezieht sich auf diesen Satz, nicht auf den Menschen. Sie bezieht sich auf einen riesengroßen Kopf und den Befehl, dass Papa von nun an »Vati« heiße. Die Jahre vergingen und Jimmy war nicht in der Lage, die Zeit aufzuhalten. Der einstige Schläger aus erziehungstechnischen Gründen braucht vielleicht die Tante als Sprachrohr und will jetzt ernten, was er als Vater gesät. Kennt diese Tante Jimmy überhaupt? Dann kennt sie ihn, wie sie ihn kennen will. Sie ist vielleicht zur Sozialhelferin geworden. Mit der Aussicht, in den Himmel zu kommen. Kennt sie Lisas Geschichte? Wenn ja, warum ruft sie dann an? Die Nichte ist ihr auf jeden Fall egal. Dass ein Mädels davonrennt und nie wieder nach Haus zurück will, interessiert sie nicht. In ihrer Vorstellung haben zuerst die Alten für die Jungen und später die Jungen für die Alten zu sorgen. Sorgen, Sorgen, Sorgen, auch um das unvermeidliche Begräbnis, um den schwarzen, begräbnistauglichen Nerzhut, dem Frischluft gut tut, weil er arg nach Mottenkugeln riecht. Die Tante ist mit sich im Reinen. Eine, die nichts gesehen hat, muss nicht hoffen, dass ihr das Wegschauen verziehen wird. Auf ihre Schwägerin, die angeblich Verstorbene, müsste sie keine Rücksicht mehr nehmen. Sie kann mit ruhigem Gewissen so tun, als würde sie auf Lisas Seite wechseln oder schon immer auf Lisas Seite gestanden sein. Frei von der Leber, ganz ohne zu intrigieren, ginge sie also aus der Deckung heraus und hätte eine ganz neue Perspektive. Sozialhelferin für Jimmy und gütige Tante gegenüber den Nichten. Und spannend das Thema »Szenen am Grab einer Mutter«.

Lisa dreht das Radio auf. Auch Konstantin Wecker singt was dazu:

»Man müsste noch mal fünf, sechs Jahre alt sein  
und das vergessen, was danach geschehn.  
Gleich hinterm Haus würde ein Zauberwald sein  
mit bösen Hexen, Rittern und mit Feen.«

Was vorbei ist, ist auf jeden Fall vorbei, ob vergessen oder nicht. Es ist schon alles geschehen, das ist das Gute daran. So lange Lisa nicht vom Damals geholt wird, darf Frieden sein. Wie kann ein einziger Tag so viele Erinnerungen fassen? Es ist vorbei, es ist nicht vorbei. Diese Tante ist eine Katastrophe. Man müsste sich betäuben, einschläfern, müsste das Denken ab- und die Tante wegschalten können. Bloß marschieren auf einmal so viele Tanten auf. Längst vergessene Frauen erwachen aus ihrem Vergessenheitsschlaf. Der vermeintliche Tod einer Mutter, die gar keine Mutter war, bringt alles durcheinander.

Das war vielleicht ein Kommen und Gehen, damals bei den Hertels. Ein Bahnhof voller Tanten mit Ablaufdatum. Eine richtige Tantenschwemme, ein Tantenüberangebot im Wien der 60er Jahre. Und eine Spezialität der Hertels wiederum war, in jeder Hinsicht zu übertreiben. Also gab es auch in Bezug auf Tanten und Onkeln eine außergewöhnliche Dichte. Lisas Mutter Trixi war sehr darauf bedacht, bei allen Eindruck zu erwecken.

»Gib der Tante ein Busserl, Lisa, aber avanti!«

Es blieben immer ein paar Brocken Italienisch hängen von den Urlauben an der Adria. Darauf war Trixi stolz. Eine Zeitlang wurde nach »Ein Busserl« ein »Aber pronto!« gesetzt. Bis eines Tages der verschollene Bruder Maximilian hereingeschneit kam. Er behauptete, dass die Italiener nur beim Telefonieren »Pronto« sagen würden.

Und so weit kam es noch, dass mit den Kindern erziehungstechnisch telefoniert werden müsste. Das Handy war noch nicht erfunden und wenn man mit jemandem telefonierte, dann höchstens mit... einer Tante. Unmöglich, zu Tanten »Jetzt aber pronto!« zu sagen. Schade. »Prooooooaaanto« hatte einen herrlich italienischen Klang, auf den Trixi von heute auf morgen verzichten musste, weil ein wiedergefundener Bruder so einen großen Einfluss ausübt. Plötzlich blieb nur noch »Avaaaauuuunti«. In diesem Fall kann man nicht sagen, dass Trixi Pech hatte, aber im übrigen Leben war sie ständig vom Pech verfolgt. In Sachen Italienisch sowieso. Wie gerne hätte sie diese melodische Sprache beherrscht. Pech. Es war nun einmal dieses Grundpech da. Wegen Benesch, dem zweiten Ehemann ihrer Mamuschka, diesem Pechverursacher. Zumindest lieferte der brutale Tunichtgut für alles eine passende Ausrede.

»Wegen des... diesem... durfte ich kein Italienisch lernen. Ich durfte nichts, aber schon gar nichts! Der wollte ja, dass ich blöd bleibe. Das eine kann ich euch sagen: Eure Großmutter war mir kein Vorbild in Sachen Ehemänner. Merkt euch das, Mädels! Im Gegensatz zu Vati war Benesch kein Mensch und Mamuschka ließ sich alles gefallen.«

Beim Singen war es aber egal, Hauptsache melodisch.

»Tschau, tschau, bambino  
la surra benno  
Il kamma senza  
krabene leno...«

Trixi habe nichts lernen dürfen. Auch keine Menschenkenntnis erwerben. Zwar spürte sie es immer im... im... na, innerlich halt, wenn jemand in hinterfotziger



Von einer Minute auf die andere könne der Irrsinn in die Wohnung stürzen, hatte Vater gesagt, bevor sie ihn holten. Deshalb sei Maximilian aufs Land gefahren und das möge Trixi gleich wieder vergessen. Trixi malt sich das »Land« aus. Wie könnte es aussehen, das Land? Wie draußen auf der Wiese. Grün. Ein Grasbüschelland. Was sucht Maximilian im Grasbüschelland? Er hat seine schwarzen Schuhe nicht mitgenommen. Immer wenn Trixi fragen will, ist niemand daheim. Maxis geschnitzte Haselnussrute lehnt neben dem Herd. Es war Trixi doch bei Strafe verboten, mit der Rute zu spielen! Warum ist Maximilian fortgegangen, ohne ein Wort, ohne Abschied! Er fehlt so sehr, dass es weh tut. Der liebe, große Maximilian. Trixis Freundin Jutta spielt gerade auf der Straße. Kennt sie das Grasbüschelland? Nein. Sie weiß auch nichts Genaues, will es aber wissen. Grasbüschelland ist sehr interessant.

»Du sollst doch nichts weitertratschen!«, schimpft Mamuschka.

Die damals dreijährige Trixi konnte nie vergessen, was Mamuschka dem Bruder nachrief, wie sie »Pass auf dich auf, mein Lieber, lieber Maxi!« sagte und sich mit einem Geschirrtuch die Tränen trocknete. Maxi war plötzlich weg und nie wieder gekommen. Sogar jetzt, als er nach so vielen Jahren in der Tür stand, wollte die Wunde über den Verlust nicht vergehen. Da sollte etwas zurückbleiben, etwas Bleibendes. Nun, jetzt war er wieder da und ihm zuliebe wurde nie wieder »Jetzt aber pronto!« gesagt. Auch nicht »Blödsinnige Mafiosos! Arrivederci, aber pronto, prooooooooooooooooooaaant!« Nur manchmal.

Wenn eine neue Tante die Wohnung betrat, zeigte sich Trixi von ihrer besten Seite. Es kam schon vor, dass das Beste nicht recht heraus wollte und Trixi etwas vortäuschen musste, das ihr selbst ganz unecht vorkam. Eine andere sein zu müssen, kostete Kraft, gewiss, und lange war so ein Theater nicht durchzuhalten. Wenn Trixi Glück hatte, kamen nicht ihre eigenen, sondern zuerst die schlechten Seiten einer Tante ans Licht. Manche Tanten waren im Durchhalten aber gewiefter. Wenn auch der Moment kam, an dem sich die einst geschätzten Charaktereigenschaften ins Gegenteil verkehrten. Unweigerlich. »Da fährt die Eisenbahn drüber, das ist das Gesetz der Serie!«

Daher war es um keine Tante schade. Ging ja nicht an, dass man sich vor so einer ununterbrochen beherrschen musste und es Granada spielte, sobald Trixi ihre Meinung sagte.

»Was die wieder für ein Gesicht gezogen hat! Blödsinnig beleidigte Leberwurst!«

War es also vorbei mit der Tanten-Siebensüße, durfte Trixi endlich herauslassen, was schon länger in ihr gegärt hatte.

»Eingebildete Mimosen! Und grundschlecht alle miteinander!«

Wie gerne hätte sie »Blödsinnige Mafiosos! Arrivederci, aber pronto, prooooooooooooooooooaaanto!« hinausgeschrien. Es ging aber auch anders:

»Nur austeilten, aber nicht gewillt sein, selbst was einzustecken. Dumme Weiber!«

Trixi habe weiß der Kuckuck was über sich ergehen lassen müssen, vor allem schön brav den Mund zu halten und falsch zu lächeln. Monatelang!

»Das habe ich überhaupt nicht nötig! Die spinnen, die Tanten!«

Es war sehr oft wieder einmal Schluss. Aus Ende. Aber lieber ein Ende mit Schrecken als am ewigen Schrecken ersticken. Lisas Stiefvater Jimmy hatte für jede Enttäuschung geflügelte Worte parat:

»Kommentar überflüssig!«

Irgendwann, zu Zeiten der Urkrebse, mochten Tanten noch hoch anständig gewesen sein. Angeblich war früher ja alles besser gewesen. Aber ausgerechnet, wenn Trixi sich zum Beispiel einmal von Frau zu Frau ausweinen wollte, entpuppte sich das Gegenüber als hoffnungsloser Fall, ja als richtige Fehlinvestition. Freundschaft sei eben nur... ein geheucheltes Wort. Am Ende stellte Trixi jedes Mal fest, wieder zu vertrauensselig gewesen zu sein. Und Jimmy mit aufgeblähter Brust: »Dass die mir nicht mehr über die Schwelle kommt!«

Während Trixi sich natürlich nicht an alle Einzelheiten der falschen Freundschaft erinnerte, hatten die Tanten offensichtlich jedes von ihr gesagte Wort auf die Waagschale gelegt, um es hinterher gegen Trixi zu verwenden. Die hatten massenhaft Material gehortet. Was diese Tanten alles durchgemacht haben wollten am Ende ihres Tantenlebens! Trixi fühlte sich dafür verantwort-

lich, dass so viele tickende Tantenzeitbomben umher rannten, die schamlos Intimes austratschten. Zuerst ließen diese... diese Egomaninnen sich von Trixi hofieren und kaum, dass die Hertels minimale Eigeninteressen anmeldeten... wieder aus der Ofen. Natürlich waren die meisten Tanten in aufrechter Ehe vergeben, weswegen das Onkeldebakel ein zusätzliches Problem darstellte. Im Streit waren diese Männer kaum zu bändig. Zuerst verlangte man harmonietechnische Fähigkeiten von den Hertels, ein Zurückstecken aller biologisch unvermeidlichen Regungen – was der normale Mensch gar nicht leisten konnte – und kaum, dass diesbezüglich Ermüdung eintrat... eine Katastrophe. Die Onkel hatten ihren Verstand nämlich genauso wenig beieinander wie die Tanten. Vor allem nach einer gewissen Anzahl von Bieren, die in guten Zeiten gemeinsam mit Jimmy getrunken wurden. Im Suff kamen alle Eigenschaften zutage. Gutmütig, ja dumm eigentlich, hatte Jimmy »Wein nach Bier, das rat ich dir!« empfohlen, den Onkeln ein erlesenes Tröpferl nach dem anderen spendiert! Anstatt sich mannhaft zu schlagen, wurden diese Onkel-Weicheier aber nur frech und fielen danach unbeherrscht ins Koma. Oder jedenfalls beinahe. Wenn es ganz schlimm herging, musste Trixi heraufgewürgte Substanzen von Boden und Sitzgarnitur putzen. Schade um die teuren Weine, die liebevoll angerichteten Schinkenbrote und Wurstsalate. Wie sah es da aus! Die schönen italienischen Fliesen stanken wie die Wand eines Pissoirs. Vielleicht nicht ganz so arg, aber dies zu behaupten, tat gut. Spuren hinterließen auch die Tanten, wenn sie mitunter mehr als ihre Männer gesoffen hatten. Man war diesem Gesindel ja förmlich ausgeliefert. Oft lagen bis zum Morgen diverse Besinnungslose in der Hertel-Wohnung herum. Jimmy erwachte meist

genau dort, wo er nachts eingekickt war: Auf oder neben dem Barhocker. Der echte Mann und ehemalige Fußballer, einer, der bei jeder Gelegenheit einen Handstand schaffte, sah aus wie nach einem überwundenen Schlaganfall. Die Migräne drohte seinen Schädel abzumontieren. Wie gewohnt schluckte er ein, zwei Schmerztabletten, spülte mit Whisky nach, wankte ins Bad, tränkte einen Lappen mit Franzbranntwein, band diesen mit einer Krawatte an der Stirn fest, wankte weiter ins Schlafzimmer und legte sich mit ganzer Montur zu Trixi ins Bett.

Die tolle Bar im Wohnzimmer (aus Kirschbaum) hatte einiges auf dem Kerbholz und eine Menge Vorrat in den Regalen. Wenn Möbel ein Gedächtnis hätten! Jimmy hielt sich für den eloquentesten Barmann von Wien, mindestens aber vom ganzen Bezirk. Wenn er so lässig am Bar-Pult lehnte und Tiefschürfendes zum Besten gab, bedauerte er die Kurzlebigkeit seiner Worte. Und es war schade, dass er sich seine eigenen Witze nicht einmal bis zum nächsten Stamperl merkte. Zitate von Genies aus dem 19. Jahrhundert konnte er immer wieder nachlesen und bei Bedarf neu interpretieren, aber was seiner Schlagfertigkeit entsprungen, war dahin. Eigentlich würde er sich selbst gerne sehen und hören und währenddessen seinen Gästen alles wegsaufen. Vom Johnnie Walker trennte er sich sowieso nur ungern.

»Edles Tröpfchen, das!«

Natürlich hatte Jimmy als Geschäftsmann Zugang zum Metro-Großmarkt und daher genug Flaschen vorrätig. Die Mindestabnahme war eine Sechserpackung. Man fuhr mit dem Firmenbus vor und lud ordentlich ein. Dennoch. Wie diese Banausen Glas für Glas hinunterschütteten, als wäre es Wasser! Und kein Wort darüber verloren. Im Fortgang des Abends begannen sich

kleine Ärgernisse entweder zu neutralisieren oder zum bösen Streit auszuwachsen. Jimmy kippte nicht selten vom Hocker. Bei den Hertels herrschte in Sachen Wiederholung Verlässlichkeit. Meist ließ es Jimmy knallen, dass die Fetzen flogen. Es passierte schon allerhand, auch manchmal schon am Nachmittag, wenn es in Richtung Kinder wieder einmal hieß:

»Auf die Gasse mit euch!«

Mit Jimmy und Trixi hatte es romantisch begonnen und im Dunste der Räusche vor und hinter der Wohnzimmerbar fühlte man die Romantik wie eh und je. Man hatte es zuwege gebracht, sich noch vor der Niederkunft von Baby Franza das Jawort zu geben und war in Überwindung aller Hindernisse in der Heimat angekommen. In der Heimat mit Bar.

Sobald das Kind namens Franza selbständig laufen konnte, war Lisa angehalten, auf die Kleine aufzupassen. Eltern haben schließlich auch noch anderes zu tun als ununterbrochen Kinder zu hüten.

»Nimm die Franza und geh hinaus!«

In Bezug auf Onkel- und Tantenkatastrophen hatten die Kinder nichts mitzureden. Zudem war so manches nicht jugendfrei.

»Also raus jetzt, gemma!«

Es kam auch vor, dass die Kinder in der Wohnung bleiben mussten, ja, diese gar nicht verlassen »durften«, weil im Stiegenhaus Unsagbares geschah. Einmal sah Lisa durch den Türspion, wie sich Vati mit einem Onkel im Treppenhaus herumbalgte. Der Instinkt sagte ihr, dass sich hier etwas Unschönes ereigne, aber die Mutter behauptete das Gegenteil.

»Steig vom Sessel herunter und mach keine Schpompnadeln!«

»Was machen der Vati und der Onkel da draußen?  
Hauen die sich?«

»Ruhig jetzt! Und phantasiere nicht!«

Wenn Lisa etwas mit eigenen Augen gesehen hatte, hieß es, sie möge doch keinen Topfen daherreden. Es gab immer irgendetwas zu vertuschen. Vor allem, wenn die Kinder untereinander das Gesehene austauschten.

»Ihr raffinierten Fratzen wollt wohl wieder eine Abreibung!«

Die Hertels bemühten sich erst gar nicht, ihre Kinder ernst zu nehmen. Kinder waren keine ganzen Menschen und nur darauf aus, Eltern auszutricksen, für sich Vorteile herauszuschinden und Forderungen zu stellen. Ein Kind galt als Gegenentwurf zum Reinen. Wo alles im Reinen, wäre ja nichts Erziehungstechnisches vonnöten gewesen. Und Erziehen leitete sich von Ziehen ab. Von Nachziehen, von Wegzerrenmüssen. Wo diese Kindsköpfe überall dran waren!

»Weg da und steh gerade!«

Lisa hatte nur einige kurze Augenblicke lang durch den Türspion geschaut und gesehen, dass Jimmy auf den Onkel losgegangen war. Etwas Unrichtiges, übermäßig Brutales, ging da draußen vor sich. Trixis regelmäßig wiederkehrende Drohung, Lisa würde einmal eine Verbrecherlaufbahn einschlagen, wenn sie nicht pariere, schloss Jimmy jedenfalls nicht mit ein. Wenn Lisa ohnehin auf jeden Fall im Gefängnis landen würde (sie log die Mutter ja manchmal an), käme Jimmy womöglich auch bald auf die schiefe Bahn. Oder konnte das bedrohlich Kriminelle vererbt werden und bei Jimmy brach es gerade eben erst aus? Trixi hatte wie eine tibetanische Gebetsmühle behauptet, dass auch Lisa durch wunderbares Zutun von Jimmy, also von »diesem Vati«, im Mutterbauch herangewachsen sei.

»Das ist der Vati, sag Vati zum Vati!«

Dieser angebliche Vater versuchte gerade, dem Onkel an die Vorderzähne zu gehen. Kein schöner Anblick. Der Onkel wiederum holte wehrhaft aus und traf nichts als nur die Holzverkleidung des Treppengeländers, während Blut aus seinen Mundwinkeln rann. All das hatte Lisa in Bruchteilen von Sekunden gesehen, hatte es real und nachwirkend vor Augen, obwohl es verboten gewesen war, die Augen aufzumachen. Trixi behauptete, dass sich da draußen überhaupt nichts ereigne, dass Jimmy aber so oder so als Sieger hervorgehe. Sieg auf allen Linien. Das war doch sonnenklar. Mit einem Donner stürzte Jimmy schließlich bei der Tür herein, als würde er gerade in die Wohnung einbrechen. Ja, der Mann war aufgeladen wie ein Telegraphenmast. Beinahe fielen ihm die Augen aus den Höhlen, seine Fäuste hielt er noch immer geballt. Er bebte, als hielte er seine überschüssigen Kräfte in einer imaginären Zwangsjacke gefangen, um nicht auch noch die Wohnung kurz und klein zu schlagen. Was war denn anderes zu erwarten von so einem muskulösen, wenn auch kleingewachsenen Mannsbild.

Jimmy hätte ums Haar Karriere in einer Hütteldorfer Fußballmannschaft gemacht. Als er nach seinem letzten Training komplett abgeschürft und blutrot wie ein Stück rohes Fleisch vom Platz getragen werden musste, war zwar die Kickerzukunft vorbei, diese Schmach hatte ihn aber nur härter gemacht. Haut hing in Fetzen herab, der Mann, eine einzige Wunde – was ihm aber niemand nehmen konnte: seine Muskeln. Er befand, dass sie hart seien wie die eines Stiers.

»Greif einmal her, Lisa, ha? Ha!«

So eine Pracht von Männlichkeit nimmt einen blödsinnigen Onkel mit dem kleinen Finger hoch und locker

auseinander! Noch einmal: ha! Jimmy schaute mit zynisch-aufgedrehtem Blick herum. Gab es noch irgendwo irgendeinen Typen, der sich mit ihm anlegen wollte? Jetzt durfte ihm wirklich niemand in die Quere kommen. Sein Schädel arbeitete wie ein Kraftwerk und erzeugte überschüssige Energien. Auch an Kondition mangelte es nicht.

»Also!«, rief er atemlos. Der Ruf geriet zur Frage.

»??«

Trixi wiederum blickte erschrocken auf ihren Mann. Was hatte sie jetzt von seiner hochgepriesenen Beschützerrolle? Was brachte ihr das? Statt Sicherheit fühlte sie nur Panik. Womöglich lag im Treppenhaus eine Leiche. Sie ging langsam durchs Vorzimmer, blickte durch den Spion... Nein, da war niemand mehr. Nur eine hässliche Blutspur und des Onkels zertretener Hut. Schnell einen Kübel Wasser und weg mit der Sauerei. Jimmy gönnte sich inzwischen ein Bier. Er riss den Metallverschluss einer Flasche Ottakringer auf, dass es zischte. Zum Glück kein Schwechater Lager. Trixi war in Sachen Bier-einkauf unbelehrbar. Da konnte man hundert Mal »Aber Gösser ist mir lieber« sagen. Weiber. Im Notfall sauft der Teufel eh alles, nur kein Wasser.

»Im Wasser sind Keime, im Bier aber nicht!«

Das wusste man doch schon im Mittelalter. Mit Hopfen und Malz hat schon so mancher seine Triebe besänftigt. Ein anderer rüttelt sie mit diesem herrlichen Getränk überhaupt erst wach. Jimmy ließ sich zufrieden in seinen Lehnstuhl fallen, in dem nur er sitzen durfte. Und Trixi überlegte, wie sie Jimmys Schlägerimage zerstören konnte, auf dass nichts nach draußen sickere, wenn die Kinder gar etwas erahnten. Sie entschied sich für die gängige Variante, indem sie den Spieß einfach umdrehte.